

Z-1427-1

Gespr. Prot. Redakteur D. Er-
tel m. Pabst am 28.1.66 m.
Anschr. Prof. Besson v. 23.6.67
an IfZ betr. "Ermordung Lieb-
knecht/Luxemburg"
Bl. 2 - 10

Institut für Zeitgeschichte

25-1477-2

W. Pabst

Institut für Zeitgeschichte		
Eingeg. am: 28. Juni 1957		
Tgb.-Nr. Kca.		
Kw		

Düsseldorf, 25.6.1957
Windscheidstr. 19
Tel. 681923

Br
K
F
K
K
K

Sehr geehrter, lieber Herr Doktor Krausnick!

Aus der Presse entnehme ich, dass das Schwurgericht in Osnabrück meinen alten Freund Papen vernehmen will um festzustellen, ob der ehemalige Chef der SA, Röhm, beabsichtigt habe, einen Putsch zu unternehmen und hierfür den 30. Juni in Aussicht genommen hatte.

Wenn tatsächlich in dieser Frage noch immer keine Klarheit herrscht, auch nicht bei Ihrem Institut für Zeitgeschichte, wem' letzteres ich aber nicht annehme, so möchte ich Ihnen aus meiner Kenntnis der tatsächlichen Begebenheiten folgendes sagen:

Ich stand zu dem ehemaligen Hauptmann des Generalstabes Röhm im und auch nach dem 1. Weltkrieg in besten kameradschaftlichen Beziehungen. Diese blieben auch nach dem Siege des Nationalsozialismus aufrecht erhalten, obwohl ich jede Zusammenarbeit mit der Nationalsozialistischen Bewegung ablehnte, sie im Gegenteil mit allen Mitteln bekämpfte; eine Tatsache, die auch Röhm bekannt war. Trotzdem hat er mich sehr häufig zu Besprechungen eingeladen oder mich aufgesucht, um um meinen Rat zu bitten. Zuletzt war dies am 26. 6. 1934, also wenige Tage vor dem sogen. Röhm-Putsch der Fall. Bei diesem Zusammensein besprachen wir u.a. auch die Frage, ob ein Putsch der S.A. gegen Hitler Erfolgsaussichten hätte.

Diese Unterhaltung fand hauptsächlich unter vier Augen statt, teilweise aber auch in Gegenwart des Generalmajors a.D. Graf von der Schulenburg, der Röhm in militärorganisatorischen Fragen beriet.

Das Ergebnis war absolut klar und eindeutig, dass ein Putschversuch der SA scheitern müsse, so lange Hindenburg lebte und an Hitler festhielt. Auch noch andere Gründe, die ich Röhm eingehend entwickelt hatte und an deren Richtigkeit er sich als klarblickender Soldat nicht verschloß, mussten jeden Versuch als aussichtslos erscheinen lassen.

Ich halte es nun für ausgeschlossen, dass in der Zeit vom 26.6. bis 30.6.1934 bei Röhm ein Gesinnungswechsel eingetreten ist, ohne dass er den Grafen Schulenburg oder mich hiervon benachrichtigt hätte.

So wurde auch ich am 30.6.1934 von diesem sagenhaften Putsch völlig überrascht und nach einem mißglückten Versuch mich in meiner Berliner Wohnung ermorden zu lassen, der nach Görings Behauptung auf Befehl Hitlers unternommen worden war, am 1.7.1934 in Wilhelmshaven von der Gestapo verhaftet. Dort hatte ich nämlich als Vertreter meiner Firma, der Rheinmetall-Borsig A.G. am Stapellauf des Panzerkreuzers, Graf Spee, teilgenommen, ein Umstand, der mir das Leben rettete.

wo?

Vgl. 25 Stapp was Beck-Nachkap

„... dann
ist mir
Friedrich
Krausnick“
mit m. Mg.

Institut für Zeitgeschichte
München
ARCHIV

Institut für Zeitgeschichte München ARCHIV
2094/57

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akt. 2094/57	Dok. 25 1477
Rep. —	Kat. ff

01

25-1477-3

Vertraulich

Universität Konstanz
Der Prorektor
Prof. Dr. Waldemar Besson

775 Konstanz, den 23. Juni 1967
Auf der Insel 1 (Insel-Hotel)
Postfach 733
Postfach 733, App.: 50

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3952/67	Bst. 251477
Rep. /	Kat. f

Herrn
Dr. Helmut Krausnick

8000 München 27
Möhl Strasse 26

Institut für Zeitgeschichte	
Eingeh. am: 28. JUNI 1967	
Ke	Ke

Lieber Herr Krausnick,

→ Würde & sein Urteil abwarten

beiliegend übersende ich Ihnen einige Unterlagen, die bei einer zeitgeschichtlichen Dokumentation des Süddeutschen Rundfunks herausgekommen sind. Es handelt sich um Quellen, die sich bei einer Sendung über den Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ergeben haben. Der verantwortliche Redakteur, Herr Ertel, hat mir geschrieben, und ist ein wenig traurig, dass er offenbar mit seiner These gar nicht gelandet ist. Ich bin den Dingen zu weit entfernt, um beurteilen zu können, wie weit er Recht hat. Andererseits scheint mir das Ganze sehr überzeugend zu sein, und ich finde, die Vierteljahreshefte könnten vielleicht etwas daraus machen, wenn auch etwa in Gestalt einer Misszelle. Ich möchte Herrn Rothfels mit der Sache zunächst nicht behelligen, weil ich mich bei Ihnen vergewissern wollte, wie Sie die Sache sehen. Wenn Sie der Meinung sind, dass es sich lohnt, dann sollten Sie die Sache an Herrn Rothfels weiter-schicken, der entscheiden möge. Ich finde eben doch, dass zumindestens die Pointe von Herrn Ertel einmal zur Diskussion gestellt werden sollte. Die überlassenen Photokopien erbitte ich an meine Adresse zurück, falls Sie kein Interesse Ihrerseits haben. Wie gesagt, ich spiele hier nur den Vermittler, weil mich Herr Ertel angeschrieben hat. Seine Adresse ist übrigens: Süddeutscher Rundfunk, 7000 Stuttgart 1 Postfach 837. Es würde mich durchaus interessieren, was Sie denken, weil ich mir nun auch meinerseits ein gewisses Urteil gebildet habe.

Ich habe schon lange ein schlechtes Gewissen Ihnen gegenüber, dass ich mich gar nicht mehr habe sehen lassen. Aber das Konstanzer Prorektorat frisst mich auf. Es geht noch einige Monate, erst dann werde ich wieder an den Schreibtisch kommen. Für Piper will ich nun unbedingt mein Buch über die deutsche Aussenpolitik nach 1945 schreiben. Ich hoffe, dass wir uns bald wieder sehen, spätestens am 21. Juli in Stuttgart beim Theodor Heuss Archiv.
Herzliche Grüsse an Sie

Ihr

W. Besson

X Bitte, H. Auerbach, an evtl. Kopiermasch. danken.
Keo 28/6

25-1477-4

Vertraulich

DIETER ERTEL

institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3952/67	Bst. 25 1477
Rep. -	Kol. f

G e d ä c h t n i s - P r o t o k o l l

eines Gesprächs mit Major a.D. Waldemar Pabst

- Teilnehmer: Herr Waldemar Pabst
 Frau Pabst
 ein Redakteur der Zeitschrift "Das Deutsche Wort"
 Herr Dr. Ergler (Historiker an der PH Aachen)
 Herr Dr. Gustav Strübel, SDR
 Herr Dieter Ertel

Das Gespräch fand am Freitag, 28. Januar 1966, 16 bis 19 Uhr in der Wohnung des Ehepaars Pabst in Düsseldorf, Windscheidstraße 19, statt.

Der Redakteur der Zeitschrift "Das Deutsche Wort" und Herr Dr. Ergler griffen in das Gespräch praktisch nicht ein und waren anscheinend von Herrn Pabst nur als Zeugen gebeten worden.

Herr Pabst begann mit einem längeren Monolog über die "Innere Führung", die es zu seiner Zeit auch schon gegeben habe, wenn auch nicht unter so einer hochtrabenden Bezeichnung. Er erzählte dann von einer Begegnung, die er einige Zeit nach seinem "Spiegel"-Gespräch im D-Zug auf der Fahrt von der Schweiz nach Deutschland gehabt habe.

Ein Herr im selben Abteil musterte ihn, sah sich sein - Pabsts -

Kofferschild an, erkundigte sich nach seiner Identität, stellte sich mit dem Namen "Liebknecht" vor und fragte, ob er Pabst sprechen könne. Er habe sein Bild im "Spiegel" gesehen. Die beiden Herren unterhielten sich daraufhin einige Zeit im Gang des D-Zuges. Liebknecht, ein Neffe des auf Befehl von Pabst ermordeten Karl Liebknecht, habe schließlich geäußert:

"Von Ihrem Standpunkt aus kann ich Ihre Handlungsweise von 1919 verstehen." Er habe die Frage hinzugefügt, warum Pabst damals nicht Noske umgebracht und mit den Kommunisten gemeinsame Sache gemacht habe. Es wäre dann in Deutschland niemals zur Herrschaft des Nationalsozialismus gekommen. Pabst: Sein Gesprächspartner im D-Zug sei selbst kein Kommunist gewesen.

Zur Rechtfertigung der Ermordung von Liebknecht und Luxemburg führt Pabst mehrere Argumente an, die er schon an anderer Stelle darlegte: Einer ordentlichen Justiz habe man Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht nicht übergeben können, weil es sie Anfang 1919 gar nicht gegeben habe. Liebknecht und Luxemburg seien steckbrieflich gesucht gewesen. Man habe einige Wochen vorher schon den bolschewistischen Verbindungsmann zum Spartakus-Bund, Radek, festgenommen gehabt. Radek sei aber durch den kommunistischen Polizeipräsidenten Eichhorn wieder freigelassen worden, und das habe er, Pabst, im Falle Liebknecht-Luxemburg nicht wieder riskieren wollen. (Herr Pabst vergaß hier offenbar, daß Eichhorn seit Anfang Januar 1919 gar nicht mehr im Amt war. Darauf hingewiesen, gibt er an, man habe aber befürchten müssen, das Moabiter Untersuchungsgefängnis nicht in der Hand zu haben bzw. zu behalten). Pabst äußert mehrfach sinngemäß: "Wenn die mich geschnappt hätten, hätten sie mich umgebracht." Bürgerkriegszeiten hätten ihre eigenen Gesetze.

Seinen Divisionskommandeur, General von Hofmann, habe Pabst nicht vorher um Genehmigung des Mordes ersucht, weil er

sicher gewesen sei, daß Hofmann - nach Pabst ein "todkranker" Mann - geögert hätte. Über die Tötung von Liebknecht und Luxemburg informierte Pabst seinen Divisionskommandeur erst am 16. Januar, 4.30 Uhr früh am Telefon. v. Hofmann sei Pabst dankbar gewesen, daß der ihm die Bürde der Entscheidung nicht auferlegt habe, und habe hinzugefügt: "Sie werden Ihr ganzes Leben lang daran zu tragen haben und daran erinnert werden." Der Generalleutnant habe dann die Verantwortung für das Geschehen übernommen.

Pabst gab im Verlauf des Gesprächs weiter an: Die Kolbenhiebe des Husaren Runge habe er weder veranlaßt noch gutgeheißen: Er habe Runge deswegen sogar zu sich beordert und "angeschissen". Runge sei von einem Eisenbahnoffizier aus seinem - etwa 80 Mann umfassenden - Stab bestochen worden. Der Offizier sei in die anderen Mordpläne nicht eingeweiht gewesen.

Davon, daß Runge auch Wilhelm Pieck habe erschießen sollen (wie beide später übereinstimmend aussagten) will Pabst nichts wissen. Es sei - so Pabst - ziemlich unmöglich gewesen, so eine Erschießung in einem Hotelflur vorzunehmen. Er hätte Pieck von sich aus in keinem Fall umbringen lassen, also auch dann nicht, wenn Pieck nicht Verrat an seinen Genossen geübt hätte. Dazu sei ihm Pieck "nicht wertvoll genug" gewesen. Pabst, dessen Gedächtnis im übrigen für einen 85-jährigen hervorragend funktioniert, vermag sich nicht zu erinnern, ob die Verhaftung und Erschießung des Luxemburg-Freundes Leo Jogiches auf einen Verrat Wilhelm Piecks zurückging.

Wenn die Revolution nicht gekommen wäre, hätte er, Pabst, am 18.11.1918 zur Beförderung zum Major angestanden. Die Marineoffiziere, die Karl Liebknecht begleiteten und erschossen, unterstanden als Angehörige der Brigade Ehrhardt der Garde-Kavallerie-Schützen-Division.

Um eine Charakterisierung seiner Gefangenen gebeten, sagt Pabst: "Liebknecht war feige". Als "Beweis" führt er an, daß der Kommunistenführer geleugnet habe, Liebknecht zu sein. Ein Marineoffizier - nicht Pflugk-Hartung - habe ihm den Rock aufgerissen und ihn mit Hilfe des Monogramms in seinem Oberhemd identifiziert. Rosa Luxemburg hingegen habe gelassen in einer Ecke des Pabstschen Zimmers gesessen - in der anderen saß Pabst an seinem Schreibtisch - und im "Faust" gelesen, obgleich sie, wie Pabst sagt, gewußt haben muß, daß ihr nichts Gutes bevorstand. (In der Wartezeit sollten die Soldaten, die "Volksmenge" spielen mußten, zusammengeholt werden.)

Zur Ausschaltung des Kriegsgerichtsrates Kurtzig und zur Betrauung von Jorns mit der gesamten Untersuchung: Kurtzig sei ein "Paragrafenhengst" gewesen. Jorns habe den Auftrag gehabt, einen Prozeß durch "Zurechtzählen" der Zeugenaussagen zu verhindern, und habe sich auch redlich darum bemüht. Pabst: "Jorns hat seine schwierige Aufgabe glänzend gelöst." Pabst bestätigt, daß faktisch er selbst Gerichtsherr von Jorns gewesen sei. Er sei sogar bei den Zeugenvernehmungen dabei gewesen. Vor der Tat und auch unmittelbar danach habe man überhaupt keinen Gedanken an einen Prozeß gehabt. Erst durch die "Pannen", das Aufsehen in der Öffentlichkeit und das "Umfallen" der Regierung habe man dann die Farce spielen müssen. Die Regierung habe sehr wohl gewußt, daß es eine Farce war, aber sie wollte so tun, als ob ...

Seine Ansicht ist offenbar, daß das Verfahren hätte niedergeschlagen werden können, wenn die SPD-Regierung sich entschiedener zu "ihrer" Garde-Kavallerie-Schützen-Division und ihren Taten bekannt hätte. (Er vergißt, daß die SPD damals alles Andere war als ein monolithischer Block. Es gab gerade nach dem Mord und dem Kampf um den Marstall viele Abwanderungen zu den Kommunisten). Nach Pabsts Meinung habe er mit dieser Liquidierung die Demokratie gerettet, Noske habe ihm dafür nach der Tat "die Hand gedrückt".

Pabst über Noske: "Ein feiner Kerl". Noske habe nur zuviel Rücksicht auf seine Genossen nehmen müssen, die ihren "Justav" immer wieder zu beschwatzen versucht hätten. Ein Gespräch mit Noske gibt er folgendermaßen wieder: "Herr Noske, wir wissen doch beide Bescheid: Sie versuchen, mich zu beschießen, und ich versuche, Sie zu beschießen." Pabst gab auf Befragung ohne weiteres zu, daß er im Januar 1919 der mächtigste Mann in Berlin war. Mit sämtlichen militärischen und paramilitärischen Verbänden unterstand ihm auch die von ihm selbst organisierte Bürgerwehr.

Pabst über den Leutnant Marloh, der 1919 ein Massaker unter Angehörigen der Volksmarine-Division anrichtete und von einem Kriegsgericht freigesprochen wurde: "Ein Schwein". Marloh sei dann aber auch unehrenhaft aus der Truppe entfernt worden.

Seine durch den Fall Liebknecht-Luxemburg bekannt gewordenen Offiziere, die sich alle freiwillig zu dem Unternehmen gemeldet hätten, charakterisierte Pabst folgendermaßen: Die Brüder Pflugk-Hartung waren "fanatische Soldaten". (Hptm. Pfl.-H. war Ordnungsoffizier - "O 2" - bei Pabst). Der Leutnant Liepmann sei ein hochanständiger Mensch gewesen, den später allerdings "ein wenig die Nerven verlassen hätten". Er habe zur Presseabteilung der Division gehört, die Oberleutnant Grabowski leitete. Grabowski - ebenso wie Liepmann Jude - sei ein außerordentlich fähiger Mann gewesen. Er stamme aus einer hochangesehenen und national gesinnten Berliner Familie.

Kriegsgerichtsrat Ehrhardt, der die Hauptverhandlung leitete, sei ein "anständiger und etwas zu weicher Mensch" gewesen. Man habe ihn als Aushängeschild genommen, die Fäden im Prozeß habe Canaris als Beisitzer im Einvernehmen mit Pabst und Jorns gezogen. Pabst gibt zu, daß der Prozeß eine ziemlich armselige Sache war, irgendwie unter seinem "Niveau"; aber es sei ihm ja

nichts anderes übrig geblieben. Durch den Unfall der SPD-Regierung fühlte sich die Division im Stich gelassen. Das sei auch mit ein Grund für seine Beteiligung am Kapp-Putsch gewesen.

Der Luxemburg-Mörder Oberleutnant Vogel habe später völlig die Nerven verloren. Nach seiner Verurteilung sei er schier zusammengebrochen und habe geschrien: "Ich muß raus hier!" Er habe befürchtet, daß die Kommunisten das Gefängnis stürmten und ihn umbrächten. Der Offizier, der Vogel herausholte, sei Canaris gewesen. (Herr Pabst bittet, diese Information nicht zu verwenden.)

Pabst über Vogel: "Der hat uns später noch viel Geld gekostet". Nach seiner Flucht nach Holland habe Vogel seine alten Kameraden von der Garde-Kavallerie-Schützen-Division erpresst.

Pabsts Befehl habe gelautet, daß der Marine-Oberleutnant Souchon Rosa Luxemburg erschießen sollte. Souchon sollte mit anderen Soldaten den Luxemburg-Transport an einem bestimmten Punkt der Strecke erwarten und die Tat ausführen. Sie sollte dann so dargestellt werden, als ob ein Unbekannter aus einer aufgebrachten Volksmenge geschossen hätte. (Herr Pabst bittet, auch diese Aussage nicht zu verwenden).* Durch die Panne mit Runge habe Leutnant Vogel dann die Nerven verloren und den tödlichen Schuß abgegeben, ohne einen Auftrag zu haben. Eine weitere "Panne" sei es gewesen, daß man Rosa Luxemburg in den Landwehrkanal geworfen habe. Der Entschluß, Liebknecht und Rosa Luxemburg zu töten, sei "keine spontane Entscheidung" gewesen. Interessant ist, wie Pabst den Entschluß fasste, auch Rosa Luxemburg umzubringen.

../ 7

* "Volk" waren damals eigentlich nur die Soldaten; denn auf der Straße gab es nur Leute mit irgendeiner Art von Uniform.

Eines Tages sei ein Regimentskommandeur, adelig und katholisch, zum Divisionsstab gekommen (d.h. Pabst hat ihn abgefangen, ehe er zum General vordrang) und habe um die Erlaubnis gebeten, Rosa Luxemburg vor der Truppe sprechen zu lassen. Der Offizier hatte eine Rede von Rosa Luxemburg gehört, war von ihr begeistert und - so Pabst - "hielt sie für eine Heilige", "einen neuen Messias" mit einem ungeheuren Sendungsbewußtsein. Pabst heute: "In diesem Augenblick erkannte ich die ganze Gefährlichkeit der Frau Luxemburg. Sie war gefährlicher als alle anderen, auch die mit der Waffe." Der betreffende Regimentskommandeur sei auf seine Veranlassung hin sofort abgelöst worden.

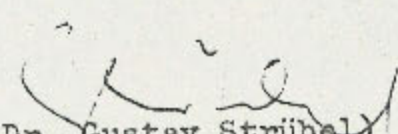
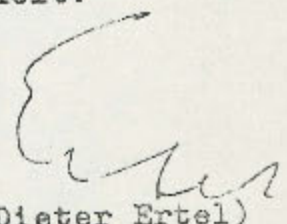
Pabst schilderte im übrigen seine Befriedigung am 24. Dezember 1918, als er feststellen konnte: "Die Truppe schießt!" Bis dahin war es anscheinend noch nicht ganz sicher gewesen, ob die Division ihren alten Offizieren noch gehorchen würde, obwohl Pabst selber alle bis zum letzten Unterführer herab persönlich bearbeitet hatte. Er bestätigt, daß den in Untersuchungshaft befindlichen Offizieren Maschinengewehre und Flammenwerfer zur Verfügung gestellt wurden. Genauer: Der Kommandeur des Gefängnisses, Fregattenkapitän v. Zitzewitz, forderte die Waffen an und verteilte sie an die Gefangenen, für den Fall eines Angriffs auf das Moabiter Gefängnis.

Der ehemalige Husar Otto Runge ist, laut Pabst, nach 1933 eine Zeitlang Mitglied des Berliner Magistrate gewesen.

Herr Pabst erklärt sich zu einem Fernseh-Interview bereit unter der Bedingung, daß ihm die Fragen vorher schriftlich eingereicht werden.

2. Februar 1966

Für die Richtigkeit:


 (Dr. Gustav Strübel) 
 (Dieter Ertel)

DIETER ERTEL

25-1477-11
G e d ä c h t n i s - P r o t o k o l l

der Unterredung mit Major a.D. Waldemar Pabst
am 28. Januar 1966 in Düsseldorf

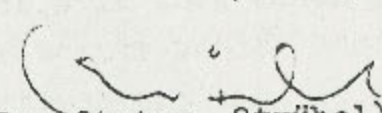
N a c h t r a g

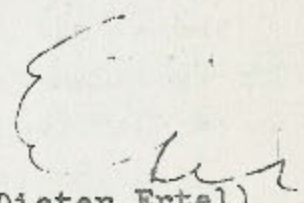
Herr Pabst begründete die - in seinem Sinne - "Zuverlässigkeit" der Garde-Kavallerie-Schützen-Division damit, daß die Truppe über besonders viel bäuerlichen Ersatz verfügte. Außerdem habe die Division noch viele ihrer alten Unteroffiziere behalten.

Die Division hieß bis März 1918 Garde-Kavallerie-Division. Sie mußte dann ihre Pferde abgeben und erhielt ihren neuen Namen.

Herr Pabst gab weiter an, daß er Noske dessen berüchtigten Schießbefehl ("Wer mit der Waffe in der Hand angetroffen wird, wird erschossen") "buchstäblich abgerungen" habe.

Für die Richtigkeit


(Dr. Gustav Strübel)


(Dieter Ertel)

28-1477-17

Gespr. Prot. D. Ertel m. Pabst
v. 3.5.66

Bl. 11 - 15

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

DIETER ERTEL

Stuttgart, den 5. Mai 1966

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3952/67	Best. 251477
Rep. /	Kat. f

G e d ä c h t n i s - P r o t o k o l l

eines zweiten Gesprächs mit Major a.D. Waldemar Pabst

Teilnehmer: Herr Waldemar Pabst
Herr Dr. Gustav Strübel
Herr Dieter Ertel

Als Zeugin, die einige Teile des Gesprächs mitschrieb, war eine Frau Dr. Hoffmann anwesend. Die Unterredung fand am Dienstag, 3. Mai 1966 im Sanatorium Dr. Büdingen in Konstanz statt.

Nach der Erörterung einiger Voraussetzungen des Fernseh-Interviews, das wir mit ihm vorhaben, schilderte Herr Pabst sein Zusammentreffen mit dem USPD-Volksbeauftragten Emil Barth auf dem Bahnhof Wildpark bei Potsdam, wo die GKSD ausgelesen wurde.

Der erste Transportzug, der den Divisionsstab brachte, war im Morgengrauen bei einem Trompetensignal auf dem Bahnhof angekommen. Dort empfingen mehrere revolutionäre Abordnungen und Räte, an ihrer Spitze Emil Barth, die Soldaten. Barth rief den Divisionskommandeur, Generalleutnant von Hofmann, an: "He, Sie, kommen Sie mal her!" Pabst bat v. Hofmann, mit Barth reden zu dürfen, da er Berlinisch könne, und rief seinerseits: "He, Sie,

kommen S i e mal her!" Es entwickelte sich dann, nach Pabsts Schilderung, etwa folgender Dialog:

- Barth: "Ich bin Ihr Vorgesetzter!"
- Pabst: "Sind Sie eigentlich verrückt geworden?"
- Barth: "Ich bin der Volksbeauftragte Barth."
- Pabst: "Volksbeauftragter? Wer hat Sie denn beauftragt? Sind Sie vom Volk gewählt worden?"
- Barth: (gibt keine Antwort)
- Pabst: "Wo waren Sie denn im Krieg?"
- Barth: "In den Munitionsfabriken in Spandau."

Hierauf will Pabst den Volksbeauftragten wegen des Munitionsarbeiter-Streiks im Frühjahr 1918 heruntergeputzt haben, der hauptsächlich von Spandauer Werkstätigen getragen wurde. Barth drang darauf, daß die GKSD Redner empfang, welche die Truppe politisch aufklären sollten. Pabst: "Das brauchen wir nicht, das haben wir schon selber gemacht." Barth stellte seine Begleiter vor, zuletzt den "Rat der Deserteure". Darauf Pabst, der seine Soldaten mit einer Art von Polizeistöcken hatte ausrüsten lassen: "In drei Minuten ist der Bahnsteig geräumt, sonst gibt es Dreschel"

Die GKSD bezog ihr Divisionsquartier in Nicolassee, errichtete Sperren und traf Vorkehrungen, daß keine ungebetenen Gäste kommen konnten. Barth versuchte, den geplanten Einmarsch durch das Brandenburger Tor zu verhindern, was ihm nicht gelang. Auch mit dem Ersuchen, ohne Waffen oder doch wenigstens ohne Munition einzumarschieren, drang er bei Pabst nicht durch. Die GKSD bestand zur Zeit des Einzuges am 10. Dezember aus ungefähr 16 000 Mann.

Vor dem Einmarsch vom 15. Januar 1919, mit dem der erste Spartakus-Aufstand praktisch beendet wurde, wußte Pabst noch nicht genau, wo Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg sich aufhielten.

Er hatte nur Hinweise erhalten, daß die beiden im Berliner Westen seien. Pabst hatte gerade begonnen, eine eigene "Spionage"-Abteilung aufzubauen. Es bestanden Kontakte zum "Reichsbürgerrat", in dem ein Berliner Bankier namens Marx eine Rolle spielte.

Pabst war im März 1918 auf Befehl Ludendorffs zur Garde-Kavallerie-Division gekommen, aus der er eine Schützen-(Infanterie-) Division machen sollte, was nach seiner Darstellung auch bestens gelang. Die Division sei an der Westfront eine ausgesprochene infanteristische Elitetruppe gewesen. Pabst erhielt im Dezember 1919 seinen Abschied. In einem offiziellen Nachrichtenblatt hieß es, er sei "aus dem aktiven Dienst unter Gewährung der Pension ausgeschieden".

Pabst bestreitet, etwas davon gewußt zu haben, daß der Jäger Runge schon gegen Liebknecht einen Kolbenhieb führte. Er behauptet sogar, durch uns zum erstenmal davon erfahren zu haben.

Pabst meldete das Ende von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg noch in der Mordnacht telephonisch dem damaligen Major von Schleicher, der sich gerade beim Generalkommando Lüttwitz aufhielt. Schleicher: "Pabst, das haben Sie großartig gemacht!" Pabst verbat sich entschieden die in diesem Glückwunsch enthaltene Unterstellung. Er gebe nur "dienstliche Meldungen der Transportleiter" weiter. Am nächsten Tag frühmorgens forderte Schleicher, der inzwischen nach Kassel zu Groener zurückgefahren war - er war Groeners Verbindungsmann zu Lüttwitz -, daß Verhaftungen vorgenommen würden: "Der Volksstimmung müssen Opfer gebracht werden." Andernfalls habe Ebert seinen Rücktritt angedroht. Pabst: "Dann soll er doch zurücktreten!"

Schleicher

Er gab Pabst den "kameradschaftlichen Rat, sich suspendieren zu lassen und ein Verfahren gegen sich selbst zu beantragen", was Pabst mit den Worten quittiert: "In dieser Nacht habe ich

den Herrn Schleicher gründlich kennen gelernt." Pabst bekam von Schleicher den dienstlichen Befehl, zu einer Besprechung mit den fünf Volksbeauftragten und Lüttwitz zu gehen, in der das weitere Vorgehen im Fall Liebknecht/Luxemburg festgelegt wurde. Er erzählt, seine Truppen seien schon unterwegs gewesen, um die Regierung zu verhaften, falls diese seine und seiner Offiziere Verhaftung angeordnet hätte.

Pabst bemühte sich in den Jahren 1919 und 1920 bekanntlich, eine Diktatur zu errichten, wobei ihm "Noske der liebste gewesen wäre", weil er als SPD-Mann den größten Rückhalt im Volk hatte. Er habe über diese Frage mehrere Besprechungen mit Noske gehabt. Pabst sagt von sich, im Dezember 1918 habe er "durch die ganzen (politischen) Dinge noch gar nicht durchgesehen".


In den wahren Sachverhalt der Ermordung Liebknechts und Rosa Luxemburgs habe er den Untersuchungsrichter Jorns erst nach geraumer Zeit eingeweiht. Eine Richtigstellung: Den Divisionskommandeur, Generalleutnant v. Hofmann, habe er frühmorgens gegen 5 Uhr nicht antelephoniert, sondern persönlich geweckt. Auf Befragen gibt Pabst zu, daß der Offizier, der den Jäger Runge bestach, Hauptmann Petri gewesen ist.

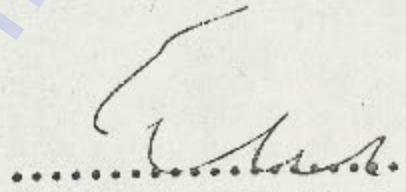
Die im ersten Gespräch erwähnte Auseinandersetzung mit dem adligen Regimentskommandeur über Rosa Luxemburg habe in Dahlem stattgefunden. Rosa Luxemburg habe im Januar 1919 die Revolutions-Aufrufe mit unterschrieben, und deshalb sei sie für ihn, Pabst, an dem Blutvergießen mitschuldig.

Pabst bekundet, Kriegsgerichtsrat Jorns sei durch die Regie-

rung eingesetzt worden. Auf die Bemerkung, die SPD sei in der damaligen Zeit doch keineswegs "vaterlandslos", sondern lammfromm gewesen, erwidert Pabst: "Sie hatte das Gift getrunken, das wir ihr gegeben haben."

für die Richtigkeit:


.....
(Dr. Gustav Strübel)


.....
(Dieter Ertel)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

13-1197-18

Gespr. Prot. D. Ertel m. Pabst
v. 7.12.66

Bl. 16 - 21

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

DIETER ERTEL

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3952/67	Best. 251477
Rep. —	Kat. F

GEDÄCHTNISPROTOKOLL
=====

eines dritten Gesprächs mit Major a.D.

Waldemar Pabst

- Teilnehmer: Herr Waldemar Pabst
 Frau Pabst
 Herr Hans Beuthner / SDR
 Herr Dieter Ertel / SDR

Das Gespräch fand am Mittwoch, 7. Dezember 1966, 17.00 - 19.15 Uhr, in der Wohnung von Herrn Pabst, Düsseldorf, Winscheidstr. 19, statt.

Für uns war am wichtigsten der Teil des Gesprächs, der sich um die Identität des Mannes drehte, der am 15. Januar 1919 vom Trittbrett des Transportwagens aus Rosa Luxemburg erschoss. Dieser Teil nahm folgenden Verlauf:

Ich wies Herrn Pabst darauf hin, daß wir durch unser Akten- und Quellenstudium in den Besitz von Material gekommen seien, das uns den Leutnant zur See Hermann Wilhelm Souchon in einem sehr merkwürdigen Licht erscheinen lasse. Wir hätten u.a. festgestellt, daß Souchon (der ja von Pabst den Befehl hatte, Frau Luxemburg zu erschießen) tatsächlich auch in dem Auto mitgefahren sei.

Darauf sagte Herr Pabst wörtlich folgendes: "Nein, er ist nicht mitgefahren. Souchon ist auf das Trittbrett gesprungen und hat von da aus Rosa Luxemburg erschossen." Diese Ausführung habe dem Pabstschen Plan entsprochen, wonach das Attentat auf Frau Luxemburg deklariert werden sollte als ein aus einer erregten Menschenmenge heraus abgegebener Schuss.

Ich habe darauf Herrn Pabst gefragt, warum der Divisionsstab bei diesem Tatbestand den Makel, Rosa Luxemburg ermordet zu haben, an den Oberleutnant Vogel haften ließ. Ob das geschehen sei, weil gegen Vogel als Transportführer ja sowieso ermittelt werden mußte und nicht noch weitere Offiziere hineingezogen werden sollten. Herr Pabst bestätigte mir diese Interpretation und fügte hinzu, Herr Souchon sei ein außerordentlich beliebter und tüchtiger Offizier gewesen. Herr Pabst teilte uns in diesem Zusammenhang noch mit, daß Oberleutnant Vogel in den Mordplan eingeweiht war. Er habe dann eigenmächtig Frau Luxemburg dem Jäger Runge in die Arme getrieben, wohl in der Annahme, daß Runge den Offizieren das Schmutzgeschäft abnehmen könnte. Nach seinem, Pabsts, Plan, habe Frau Luxemburg selbstverständlich als gesunder Mensch das Auto besteigen sollen. Im Hinblick auf Runges Vorgehen auf Liebknecht und Rosa Luxemburg bemerkte Herr Pabst noch wörtlich: "Das war ein Saupech, daß gerade dieser Kerl da unten Posten stand." Er sagte von sich aus, Runge habe ihm seine ganzen Pläne versaut. Vogel habe im übrigen die Weisung bekommen, die tote Rosa Luxemburg ins Leichenschauhaus zu bringen. Souchon hingegen sollte gleich nach dem Schuss wieder abspringen und im Dunkel der Nacht verschwinden (wie es dann wohl auch geschehen ist).

Über den Hauptmann Petri, der den Runge bestochen hatte, berichtete Pabst, er habe ihn angepöffelt und aus seinem Stab entfernt. Er habe Petri vor dem 15. Januar kaum gekannt, da

dieser frisch zum Stab hinzugekommen war. Pabst suchte damals dringend einen Eisenbahnreferenten und übertrug Petri diese Funktion.

Aus dem späteren Leben von Oberleutnant Vogel, der bisher als der Todesschütze galt, und nach der Tat nach Holland verschwand, von wo aus er seine ehemaligen Kameraden laufend erpresste, erzählte Pabst noch folgende Episode: Vogel sei nach der Machtübernahme der Nazis, etwa im Jahre 1933, aus Holland zurückgekommen und habe in eleganter, fast stutzerhafter Aufmachung Herrn Pabst aufgesucht, als dieser gerade Direktor bei Rheinmetall-Borsig in Berlin war. Pabst habe befürchtet, daß Vogel ihn wieder einmal anpumpen werde. Vogel habe ihm aber stolz verkündet, ihm sei der Posten eines Ministerialrates im Goebbels'schen Propagandaministerium angeboten worden. Vogel habe dann diesen Posten auch angetreten, sei aber schon nach wenigen Tagen wieder fallengelassen worden, weil - wie Pabst vermutet - die Goebbels'schen Leute dahintergekommen waren, daß Vogel in Holland seinen Lebensunterhalt fast ausschließlich durch Schnorren und Erpressung bestritten hatte.

Herr Pabst verneinte die Frage, ob er schon vor der Ankunft von Liebknecht und Rosa Luxemburg gewußt habe, daß ihm diese beiden sozusagen frei Haus geliefert werden würden. Er habe von der Festnahme erst erfahren, als die beiden ankamen. Wir wollten dann wissen, ob die Erschießungskommandos, die sich ja nach Pabsts Darstellung freiwillig gemeldet hatten, zum Zeitpunkt ihrer Meldung denn schon wußten, worum es ging. (Die Marine-Offiziere saßen ja, als sie sich freiwillig meldeten, gar nicht im Eden-Hotel, sondern im Stabsquartier ihrer Eskadron in der Straße "In den Zelten".) Pabst erwiderte, sie hätten es gewußt. Er habe einen Hauptmann seines Stabes, nämlich Herrn Rühle von Lilienstern eingeweiht und angewiesen, die entsprechenden Kommandos aus Freiwilligen zusammenzustellen.

Über die unmittelbaren Folgen der Liquidierungen sagte Pabst noch: Am 16. Januar, 6 Uhr morgens, habe ihn ein Herr Rauser (angeblich Pressechef der Regierung) angerufen und gesagt, in dieser Nacht sei "edles Blut geflossen" und die Volkswut werde Opfer verlangen. Auf die Frage, wie er dazu gekommen sei, daß ein kriegsgerichtliches Ermittlungsverfahren eingeleitet wurde, sagte Pabst: Bei der Besprechung, die am 16. Januar im Reichskanzler-Palais zwischen den 5 Volksbeauftragten, den Generalen von Lüttwitz und von Hofmann und Pabst selber stattfand, hatten Landsberg und Scheidemann mit Rücksicht auf die Volkstimmung sofortige Verhaftungen verlangt. Ebert und Noske seien wesentlich gemäßiger gewesen. Lüttwitz habe schließlich ein kriegsgerichtliches Ermittlungsverfahren angeboten. Ebert habe diesen Vorschlag aufgegriffen und erreicht, daß die Herren sich darauf einigten.

Am Rande des Gesprächs schilderte Pabst noch die damalige Situation der Garde-Kavallerie-Schützen-Division, die sich ja gerade darauf umgestellt hatte, Freiwillige anzunehmen. Man habe mit diesen Freiwilligen aber teilweise Pech gehabt, denn es seien auch viele Leute (u.a. Arbeitslose) "von der anderen Seite" gekommen. Man habe aber keine Möglichkeit gehabt, den Zugang unerwünschter Elemente ganz zu verhindern.

Über Ebert sagte Pabst: "Damals konnte wir keinen besseren haben." Ebert sei viel klüger und geschickter gewesen als Hindenburg.

Über den USPD-Führer Ledebour: Er sei einer der schlimmsten Fanatiker gewesen, habe schrecklich viel geredet und dabei so gespuckt, daß Pabst immer bemüht war, sich weit von ihm wegzusetzen. Auf unsere Frage, ob Pabst auch Ledebour ungebracht hätte, wenn der ihm und nicht den der Kommandantur unterstehenden Soldaten in die Hand gefallen wäre, verneinte Pabst. Ledebour sei so wichtig nun auch wieder nicht gewesen.

Nach Auskunft von Pabst ist auch der Liebknecht-Transportführer, der damalige Kapitänleutnant Horst von Pflugk-Harttung noch am Leben und wohnt in Hamburg. Pabsts enger Mitarbeiter beim Fall Liebknecht/Luxemburg und beim Kapp-Putsch, Dr. Fritz Grabowski, (zur Zeit des Liebknecht/Luxemburg-Mordes Oberleutnant und Presse-Offizier bei Pabst) hat zuletzt in Aachen gelebt und ist vor 3 Jahren gestorben.

Seine frühere Schilderung des Erlebnisses im D-Zug ergänzte Pabst dahingehend, daß Liebknechts Neffe, der ihn im Zug zur Rede gestellt hatte, ein Dr. Ing. Liebknecht, ihm gesagt habe: "Wenn mein Onkel Sie damals erwischt hätte, hätte er Sie auch umgebracht." Pabst bestätigte uns auch unsere Frage, daß er in der damaligen Zeit noch überzeugter Monarchist gewesen sei, und fügte hinzu: "Ich bin es heute noch."

Frau Pabst wies uns im übrigen noch darauf hin, daß der stellvertretende Polizeipräsident von Aachen, ein Regierungsdirektor Körner, eine außerordentlich umfangreiche Spezialsammlung von Dokumenten und Photos aus der Revolutionszeit besitze. Seine Erreichbarkeit:

Aachen
Diepenlohden 32
Tel. Aachen 23 5 53
Dienst-Telephon 4061

Günter Beuthner
.....
(Hans Beuthner)

Dieter Ertel
.....
(Dieter Ertel)

DIETER ERTEL

FS-Dokumentar, den 12. Dezember 1968
Er/re

NACHTRAG

=====

zum Gedächtnis-Protokoll des dritten Gesprächs mit Herrn Waldemar Pabst am 7. Dezember 1966 in Düsseldorf.

Über das Schicksal seines ehemaligen ersten Ordonnanz-Offiziers, Hauptmann Pflugk-Harttung, berichtete Pabst noch folgendes:

Während des Kapp-Putsches im Jahre 1920 hätten Kommunisten Handgranaten an Pflugk-Harttungs Auto angebracht. Pflugk-Harttung sei dann beim Einsteigen von der Sprengladung zerrissen worden.

Über Petri: Er sei ein Typ gewesen, den man heute als Playboy bezeichnen würde und habe sehr gut ausgesehen.

Pabst verbreitete sich wiederum ausführlich über den Begriff des Mordes und meinte, einen "politischen Mord" gebe es gar nicht. Jedenfalls seien für die Liquidierung von Liebknecht und Rosa Luxemburg die strafgesetzlichen Kriterien des Mordes nicht anwendbar.

Herr Pabst präziserte seinen Standpunkt dann: Man dürfe jedenfalls in Bürgerkriegszeiten nicht von Mord reden, wenn politische Führer umgebracht würden. Etwas ganz anderes sei es, wenn Politiker in friedlichen Zeiten erschossen würden, wie z.B. Rathenau und Erzberger. Herr Pabst gab zu verstehen, daß er diese Fälle durchaus als Mord ansieht.

Hans Beuthner
(Hans Beuthner)

Dieter Ertel
(Dieter Ertel)

25-1137-25

Bf. Pabst an Ertel v.
18. und 30.5.67

Bl. 22 - 25

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

W. PABST

DÜSSELDORF
WINDSCHEIDSTRASSE 19
TELEFON 64 79 43
den 18.5.67.

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3952/67	Bd. 25 1477
Rep.	Kat. f

Sehr geehrter Herr E r t e l !

Der Pressedienst des deutschen Fernsehens hat am 6.5.67 mitgeteilt, daß es Ihnen gelungen ist, 50 Jahre nach der Erschießung der Frau Luxemburg den Mann zu entdecken, der in Wirklichkeit den tödlichen Schuß abgegeben hat. Anerkennung Ihrem Spürsinn und meiner seinerzeitigen Verneblungstaktik!

Von verschiedenen Seiten bekam ich natürlich diese Auslassungen Ihres Pressedienstes zugesandt, welche viele Blätter teils gekürzt, teils ungekürzt wiedergehen haben.

Ich hätte es begrüßt, wenn Sie mich vor der Veröffentlichung von dieser Absicht informiert und mir den geplanten Text zur Kenntnis zugeschickt hätten. Ich bin überzeugt, daß ich eine wesentlich glücklichere Formulierung gefunden hätte. Daß Sie den Wunsch haben, ja, haben müssen, daß Sie das "Erstgeburtsrecht" Ihrer Entdeckung klarer herausstellen möchten, als dies der "Spiegel" am 13.2.67 getan hat, verstehe ich durchaus, und andererseits muß ich Ihr Verständnis erbitte, daß unsere vereinbarte Zusammenarbeit nicht durch verunglückte Pressemeldungen/gestört wird und nicht wie geschehen von "Mord" gesprochen wird, dies gilt für mich und meine damaligen Untergebenen. Anscheinend sitzt in Ihrer Pressestelle kein wirklicher juristischer Fachmann, der wissen muß, welches im deutschen Strafgesetzbuch die aufgezählten Vorbedingungen für einen "Mord" sind.

Für mich ergibt sich die Frage: "wie kann ich meinen damaligen Untergebenen Souchon schützen, dessen Namen der "Spiegel" in die Öffentlichkeit gezogen hat, was völlig überflüssig war?

Herr S. hat damals weiter nichts getan, als daß er sich freiwillig zur Durchführung der von mir erteilten Befehle gemeldet hat und zwar nicht aus Mordlust, sondern aus den gleichen Motiven, die auch mich geleitet haben, nämlich: Schluß mit dem gegenseitigen Morden Deutscher im Interesse Moskaus und Beseitigung der an diesem Blutvergießen Hauptschuldigen Liebknecht-Luxemburg. Hätten diese Spartakisten unter den damaligen innerpolitischen Verhältnissen mich in die Hände bekommen, hätte man mit mir Schluß gemacht, genau so, wie die verhetzten kommunistischen Massen es mit sovielen meiner Kameraden gemacht haben.

Sie wissen ganz genau, daß ich meine Lösung für Deutschland, nicht für mich getan habe -- sehr ungerne -- aber sie war unvermeidlich; sonst wäre unsere Heimat zu einem Moskauer Satellitenstaat geworden, das Xi

Institut

welches den beiden kommunistischen Führern vorschwebte und dessen Verhinderung ich als meine Aufgabe betrachtete. Die Tapferkeit unserer Truppe und das tadellose Zusammenspiel mit so deutsch gesinnten Männern wie E b e r t und M o s - k e hat das Gelingen meiner Aufgabe ermöglicht. Beide waren klug genug, sich abzufinden mit den von mir geschaffenen Tatsachen, die ja auch in allererster Linie ihrer Partei zugutekamen. Und sie haben sich a n c h aus diesem Grunde schwer gehütet, mich irgendwie in ein gerichtliches Verfahren einzubeziehen.

Abschließend bemerke ich:

- 1.) Mir scheint bessere Zusammenarbeit zwischen uns unbedingt notwendig.
- 2.) Ihre Pressestelle soll, gefälligst, aufhören mit der Gleichsetzung einer damals im Interesse Deutschlands "politisch notwendigen Tat" und "Mord".

Ich würde es dankbar begrüßen, lieber Herr Ertel, wenn Sie sich die Mühe machen würden, dieselbe in d i e s e m Sinne zu unterrichten, ohne aber etwa diesen Brief zu veröffentlichen, damit das leidige Thema zur Ruhe kommt, bis Ihre Fernsehsendung ausgestrahlt wird, welche - wie versprochen - Milieu und Motive auch meines Verhaltens bringen soll.

Mit freundlichen Grüßen

W. Sabst.

den 30.5.67.

ZS-1477-28

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3952/67	Est. ZS 1477
Rep. /	Kst. 6

Sehr geehrter Herr E r t e l !

Besten Dank für Ihren ausführlichen Brief vom 26.5. Ich möchte fast zu jedem Satz desselben Stellung nehmen. Daß nicht in erster Linie die Prioritätsfrage, sondern die Vor-Propaganda die Ursache war, die Ihren Pressedienst in Erschöpfung treten ließ, habe ich in meinem Brief vom 18.5. gar nicht erwähnt, denn das ist selbstverständlich, dazu ist ja diese Stelle geschaffen. Um so mehr würde mich der O r i g i n a l text dieser Presseauslassung interessieren; könnten Sie mir dieselbe zusenden lassen? Denn ich kenne bisher nur die A.P.Meldung.

Nicht zustimmen kann ich Ihrer geschickten Formulierung, mit der Sie "Mörder" gleich "Henker" setzten. Ein Henker ist doch in allen zivilisierten Staaten ein Beruf, zum mindesten wird er von der Masse als solcher betrachtet. Dieses Wort paßt also noch weniger für einen Mann wie Souchon, zumal er sich f r e i w i l l i g arbot, meinen Richterspruch zu vollstrecken, was weder sein bezahlter Beruf war, sondern ihm nichts als Scherereien und Unannehmlichkeiten einbringen konnte. Wenn Sie Souchon also als eine besondere Menschensgruppe einreihen wollen, so gibt es hierfür nur das Wort: er war ein Fanatiker, das waren aber auch ich und meine Leute, wie nicht nur S., sondern z.B. auch v. Pflug-Hartung usw., auch Noske (siehe sein Schießbefehl und die Art, wie er denselben verteidigte) und auf der entgegengesetzten Seite -Liebknecht und Luxemburg. Allerdings mit dem nicht unwesentlichen Unterschied, daß d i e e e beiden Fanatiker zuerst ihren Fanatismus losgelassen hatten, um die deutsche Gesellschaftsordnung umzustürzen mit Hilfe einer blutigen Revolution. Und da liegt nun der entscheidende Punkt-- w i r kamen nicht als Fanatiker in die Heimat zurück, wir sannten nicht auf E Blutvergießen, sondern hatten nach über 4 Kriegsjahren davon reichlich genug. W i r w u r d e n erst Fanatiker, als wir beim Eintreffen in Berlin sahen, was der spartakistische Fanatismus angerichtet hatte. Das vergessen Sie bitte nicht k l a r herauszustellen und auch zu b e t o n e n und zu u n t e r s t r e i c h e n, daß es Ebert und seine Partei waren, welche ohne unsere Hilfe, die sie erbeten hatten, nie und nimmer mit der spartakistischen Revolution fertig geworden wären. Und ohne ihren Fanatiker Noske..

Und damit komme ich auf Ihre Frage! Selbstverständlich haben Noske, Ebert und Wissel gewußt, was gespielt wurde. Hätten sie mir sonst die Hand gegeben, als ich am frühen Morgen des 15.1.19. auf Befehl der Obersten Heeresleitung mich in die Reichskanzlei begeben mußte, um über die Ereignisse der vergangenen Nacht den 5 Volksbeauftragten zu berichten und mich wieder mit Händedruck erließen, wobei in Noskes Zügen ein absolutes Verständnis lag (wenn nicht noch mehr!) Landsberg und bis zu einem gewissen Grade auch Scheidemann hatten- wie mir bekannt ist- den Versuch unternommen, ein Verfahren gegen mich in die Wege zu leiten, ob dieser aber ernsthaft gemeint war, möchte ich bezweifeln! Es war wohl wesentlich mehr die Sorge, die Straße könnte letzten Endes an ihre kostbare Haut herankommen!

Und genau so liegt es mit den Transportkommandos. Hätte ich, wie Sie schreiben demals, d.h. in dem zu Dreiviertel verrückten Berlin "die Wahrheit" bekannt, so wären weder Ebert, Noske, Lüttwitz usw. nicht gerade glücklich gewesen. Wir haben ganz im Gegenteil alle Vorkehrungen für den Prozeß getroffen, daß keinem der Beteiligten auch nur ein Haar gekrümmt werden konnte, wenn sie sich in der entscheidenden Nacht nach meinen Befehlen verhalten hätten. Infolge des Dazwischentretens des Hauptmann Petri durch Bestechung des Runge und daß Vogel dadurch den Kopf verlor, konnte das Gericht aber auch unmöglich diese beiden freisprechen. Vergessen Sie auch bitte nicht, daß n i e m a n d, weder der der Kav.Div. vorgesetzte Gerichtsherr (General Freiherr v. Lüttwitz) und der diesem vorgesetzte Oberbefehlshaber Noske von ihrem Recht Gebrauch gemacht haben, das Urteil des Feldkriegsgerichts der Division n i e h t zu bestätigen!

Die Rolle, welche der Verhandlungsleiter Kriegsgericht Ebert spielte, haben Sie klar erkannt.

Lieber Herr Ertel, die Frage nach dem Namen des Kommandeurs des Königs Regiments, der an das Div. Kdo. mit dem seltsamen Wunsch herantrat, Frau Luxemburg vor seinen Offizier und Unteroffizierskorps sprechen zu lassen, kann ich Ihnen nicht erfüllen. Es leben noch eine Anzahl Angehörige dieser Familie, und diese würden es als einen unfreundlichen Akt ansehen, wenn öffentlich bekannt würde, welcher Wirtkopf in jenen schicksalsreichen Jahren ihren Namen trug. Lassen Sie diese Episode besser weg, ich nehme sie aus dem gleichen Grunde nicht in meine allmählich gedeihenden Memoiren.

Und nun zum Schluß noch eine Bemerkung! Ich wundere mich eigentlich, daß Sie, den ich für einen klugen und erfahrenen leitenden Fernschreiber halte, nicht längst die Zusammenhänge erkannt haben, die zwischen den Volksbeauftragten und der Division bestanden. Warum hat man wohl diese Division als die zuverlässigste und bestgeführte Truppe der zusammenbrechenden Armee (siehe S. 3 des Generalstabswerks über die Kämpfe in Berlin) als die erste nach Berlin geschickt und warum bliebe sie als einzige Felddivision mobil? (S. 47) Glauben Sie nicht, daß zu der Führung einer Truppe mit einer solchen Mission außer eisernem Willen nicht auch absolute Verschwiegenheit gehörte, die, wie Sie selber schreiben, 50 Jahre vorgehalten hat?

Mit den besten Grüßen, auch von meiner Frau,

Ihr

W. Babst.

Institut für...